

hatte gerade früher dargelegt, daß man nach dem Genuße von Speise und Trank oder auch nur einer Medicin oder bloßen Wassers nicht mehr communiciren dürfe und fügt nun hinzu, daß es gleich sei, ob dies Alles wirklich dem Körper eine Nahrung biete oder nicht. Die Kirche hat nicht etwa bloß die nahrhaften, oder besser gesagt nährenden Substanzen verboten, sondern überhaupt alles, was verdaulich ist, ob es nähre oder nicht. Darum verbietet sie auch ausdrücklich in der Meßrubrik das Nehmen von Medicin, die häufig nichts nährendes enthält.

Die weitere Frage ist nun die: welche sind solche unverdauliche Substanzen, deren Genuß, mag er auch absichtlich und in größerer Quantität erfolgen, das *jejunium naturale* nicht verletzt? Der hl. Alphons rechnet zu den unverdaulichen Stoffen animalische Haare und auch animalische Nägel, welche letzteren von manchen Menschen gewohnheitsmäßig abgenagt werden, ferner Glasherben, Metallstückchen, Fäden von Seide oder Wolle, rein abgeschabte Kirschens- oder Pflaumensteine; dazu gehören nach anderen Autoren noch die Hülsen der Obstkerne, kleine Steinsplitter, das ganz dürre Holz u. s. w.

Dagegen werden vom hl. Alphons und Anderen zu den verdaulichen Stoffen, deren Genuß das *jejunium naturale* verletzt, folgende gezählt: Papier, Stroh, Kleie, Linnenfäden, pulveres medicinales, auch Wachs, weil darin fast immer etwas Honig enthalten ist, Erde oder Kreide, welche hie und da bleichsüchtige Mädchen und Frauen zu essen pflegen. Dazu rechnet man auch Kohle, Obstkerne, Baumblätter und grüne Zweige, welche Landleute zuweilen auf dem Kirchgange in den Mund nehmen. In diesen genannten und anderen Stoffen findet sich etwas verdauungsfähiges vor, *aliquid in stomacho alterabile*.

Die sociale Bedeutung der Klöster im Mittelalter

und die

nächsten Folgen ihrer Aufhebung in England.¹⁾

Von P. Andreas Kobler S. J. in Innsbruck.

Der materielle Nutzen der Klöster.

b) Die Klöster und die Armen.

Waren die Klöster des Mittelalters schon von so großer socialer Bedeutung dadurch, daß sie nicht bloß selbst arbeiteten, und einem erst an Arbeit zu gewöhnenden Volke mit einem wahrhaft

¹⁾ Vgl. 2. Heft S. 319.

erhabenen Beispiel vorangingen, sondern auch dadurch, daß sie einer Arbeit suchenden und von der Arbeit lebenden Bevölkerung dieselbe verschafften, so sind sie von noch weit größerer, ja was den materiellen Nutzen betrifft, von eminent socialer Bedeutung geworden durch die Gastfreundschaft, die sie übten, und durch ihre Sorge für die Armen. Wir müssen hier noch einmal auf den Reichtum so vieler Klöster zurückkommen und auf eine der beiden Quellen, aus welchen derselbe geflossen. Es wurden nämlich während der Zeit des Glaubens Klöster hauptsächlich aus zwei Gründen gestiftet oder begabt, einmal, daß Gott möge verherrlicht, und der Arme (im weitesten Sinne des Wortes) möge unterstützt werden. Christus der Herr hatte gesagt: „Wahrlich, was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan, und er hatte versprochen, daß selbst ein Trunk kühlen Wassers, dem Armen aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt bleiben sollte. Das christliche Mittelalter sah in den Armen mehr als bloß der Hilfe bedürftige Menschen, und erkannte in der Unterstützung derselben eine heilige Pflicht, aber auch ein Werk, das Gott reichlich mit ewigem und selbst zeitlichem Segen belohnt. Es war ferner in jener Zeit allgemeine Ansicht, und die Erfahrung herab bis sogar in die neueste Zeit hat dem Mittelalter hierin Recht gegeben, daß das Almosen, welches durch die Hand der Kirche geht, von einem besonderen Segen begleitet sei, ja daß auch der Arme es lieber aus der Hand der Kirche, als aus der Hand des Staates, oder selbst des Privatmannes empfängt. Ueberdies gibt es nicht wenige Wohlthäter, welche unbekannt bleiben, und doch ihren sicheren Antheil an der Unterstützung der Armen haben wollen. Man gab also der Kirche, oder man stiftete und begabte Klöster, damit durch ihre Hände geheiligt das Almosen den Armen zufließen möchte. Und so treu und so gewissenhaft waren Kirche und Klöster in der Spendung der ihnen anvertrauten Almosen, daß man überhaupt das Gut der Kirche und der Klöster als Gut der Armen betrachtete, und daß man in Stiftungs- und Schenkungsurkunden nicht selten den Fluch Gottes herabrief über Jeden, der es wagen würde, dieses Gut der Armen anzugreifen. So sagt Herzog Wilhelm von Aquitanien in der Stiftungsurkunde des Klosters von Clugny: „Wir verordnen insbesondere, daß diese unsere Stiftung eine Zufluchtsstätte für jene Armen sein möge, welche die Welt verlassen, und aus ihr nichts mitbringen, als einen guten Willen, so daß hier reichlich für sie gesorgt sei. Wir wünschen ferner, daß von nun an für alle Zeiten, wie Gelegenheit sich bietet und die Kräfte hinreichen, in diesem Kloster an allen Armen, Fremden und Reisenden täglich Werke der Barmherzigkeit geübt werden, und ich beschwöre alle Fürsten und überhaupt Jedermann bei Gott und allen Heiligen und bei dem Tage des schrecklichen Gerichtes, diese Diener Gottes in Ruhe zu

lassen, und ihr Vermögen nicht anzugreifen; und ich bitte die hl. Apostel Petrus und Paulus, dieses Haus von bösen Menschen zu bewahren, und ich rufe den Zorn des Allmächtigen herab über Jeden, der dieses mein Vermächtniß umstößt, das ich gemacht aus Liebe zu Gott und zur Ehre seiner Heiligen.“

Wir wollen nun sehen, wie die Klöster des Mittelalters den Wünschen und Absichten ihrer Stifter und Wohlthäter entsprochen, und zwar wollen wir zuerst die Gastfreundschaft ins Auge fassen, welche diese Klöster geübt, so weit es ihre Räumlichkeiten zuließen; denn gar viele arme und kleine Klöster des späteren Mittelalters hatten oft nicht mehr Räumlichkeiten, als zur Unterbringung des nöthigen Personalstandes absolut erfordert wurden. Ohne von jener Gastfreundschaft sprechen zu wollen, welche Päpste und Kaiser und Könige und Fürsten auf ihren Reisen mit großem Gefolge nicht selten von Seite der Klöster in Anspruch nahmen, beschränken wir uns hier auf jene gewöhnliche Art von Gastfreundschaft, welche in den Klöstern des Mittelalters gegen Reisende und Fremde und Pilger und Arme in der aufopferndsten Weise geübt wurde. Für den großen und weitverbreiteten Orden des hl. Benedict war bekanntlich Ausübung der Gastfreundschaft geradezu durch die Regel geboten. In jedem nur etwas größeren Kloster befand sich außer mehreren Wohnungen für vornehme Gäste auch noch ein besonderer Saal oder eine Halle zur Beherbergung der täglich zusprechenden gewöhnlichen Reisenden oder Fremden, und ein eigener Priester war dazu bestellt, für deren Unterkunft und Pflege zu sorgen. Welch eine Wohlthat, namentlich zu einer Zeit, da es noch keine eigentlichen Gasthöfe oder Herbergen zur Aufnahme von Reisenden gab! Wie sehr aber manche Klöster in Anspruch genommen wurden, mögen wir einer Notiz entnehmen, welche die Abtei St. Martin-le-Champs zu Paris im 12. Jahrhundert betrifft. „Sie wurde, heißt es von ihr, mehr als alle anderen Klöster in Frankreich als das gemeinsame Asyl für Bischöfe, Aebte, Edelleute, Mönche, Geistliche und Arme betrachtet. Das Haus war immer voll Gäste, und Jedermann wurde freundlich aufgenommen, wenn der Zudrang auch noch so groß war.¹⁾ Das von König Heinrich I. von England an einer sehr belebten Straße erbaute Kloster Redding gab für die Bewirthung armer Reisender jährlich mehr aus, als für den Unterhalt der ganzen Communität.²⁾

Die großen englischen Abteien waren besonders berühmt wegen ihrer wahrhaft großartigen Gastfreundschaft. Hören wir darüber das Zeugniß eines englischen Protestanten, dessen Worte übrigens auch auf andere Länder sich anwenden lassen, und allgemeine Bedeutung haben. Die Gastfreundschaft der Mönche, sagt Merry-

¹⁾ Digby's Studien, S. 136. — ²⁾ Ebend. S. 138.

weathen, ist sprichwörtlich. Die Klöster, womit ganz England so dicht besät war, waren ebenso viele Häuser für den Reisenden, den Armen und den Kranken. Die Canones der Kirche und die Ordensregeln schärften diesen Punct ein, und ermahnten die Mönche, freigebig zu sein gegen die Armen und nicht farg in ihrer Gastfreundschaft; der Arme konnte darauf rechnen, im Kloster ein reichliches Mahl zu finden, und der Kranke fand daselbst immer eine liebevolle Pflege. Dieser Geist gefühlvoller Theilnahme und Liebe gewann die Zuneigung des Volkes, und flößte demselben Achtung ein vor der Religion. Wie niedrig auch der Zusprechende sein mochte, der Pförtner antwortete mit seinem Deo gratias Allen, die an der Klosterpforte klopfen, und wenn der Wanderer eintrat in die geräumige Halle oder in das Hospitium, boten ihm freundliche Mönche einen freudigen Willkomm; der Abt nahm sein Mahl am nämlichen Tische ein und spendete seinem Gast einen priesterlichen Segen, erklärte ihm einige Stellen der hl. Schrift und ermahnte ihn zu Werken der Andacht und der Frömmigkeit. Es gab für Mönche keinen verhaßteren Vorwurf, als den der Auauferei, weil man nichts für so unvereinbarlich hielt mit der christlichen Charitas.¹⁾ Heut zu Tage hält England nur bloß zur Beforgung der Armenpflege ein Heer von mehr als 50.000 Beamten, und dennoch, wie oft hört man von Todten, welche man in den Straßen von London und zwar mehr denn einmal im Jahre findet, und die vor Hunger gestorben! Und wie schrecklich lauten die Berichte über das Elend in den unterirdischen Wohnungen jener sonst wieder so glänzenden Hauptstadt! Welch' ein Unterschied in dieser Beziehung zwischen Einst und Jetzt!

Doch wir kommen darauf noch später zurück; für jetzt eine andere Bemerkung. Die Gastfreundlichkeit der Mönche brachte dieselben nicht bloß in vielfache Berührung mit der Welt, was wieder nicht ohne eine gewisse moralische Wirkung auf dieselbe geschehen konnte, sondern die Welt selbst hatte vielfach Gelegenheit, die in den Klöstern herrschende Disciplin zu beobachten, und Gott allein kennt die Zahl derer, für welche das Eine oder das Andere zum Heile geworden. Ein merkwürdiges Beispiel von den Wirkungen solcher, wenn auch oft nur zufälliger Besuche in Klöstern und freundlicher Bewirthung findet sich im Leben des hl. Bernhard. Eine Anzahl junger Edelleute kam einst nach Clairvaux, um den Heiligen zu sehen, da sie schon so viel Wunderbares von ihm erzählen gehört. Daselbst angekommen, suchten sich die Leichtsinrigen sogleich einen Platz und zwar ganz nahe bei der Kirche, um ein Ringelstechen abzuhalten, sich in den Waffen zu üben und andere Kurzweil zu treiben; es war aber Fastenzeit. Der Heilige kam heraus und

¹⁾ Glimmerings in the Dark, p. 36.

mahnte sie, das Spielen zu lassen; sie aber kehrten sich nicht daran. Nach einiger Zeit schickte ihnen der Heilige einen Trunk heraus, den er zuvor gesegnet hatte. Die Fröhlichen nahmen das Geschenk an und zogen hierauf scherzend von dannen, als ihnen allmählig ernstere Gedanken aufstiegen. Sie sprachen unter einander von der Welt und ihren Täuschungen und Gefahren, kehrten plötzlich miteinander um nach dem Kloster, das sie eben verlassen, warfen sich dem Heiligen zu Füßen und baten ihn um Aufnahme in dasselbe; die Bitte ward ihnen gewährt, und sie bestanden heldenmüthig all' die Prüfungen der damals noch so strengen Disciplin, und verharrten insgesammt siegreich in ihrem Beruf.¹⁾ Ein noch schöneres Beispiel bietet Otto, der dritte Sohn des hl. Leopold, Markgrafen von Oesterreich. Auf seiner zweiten Reise nach Paris, um dort seine Studien fortzusetzen, besuchte Otto die Cistercienserabtei Morimond²⁾ und fand solches Gefallen an der daselbst herrschenden Disciplin, daß er seine Weiterreise aufgab und mit 15 seiner adeligen Gefährten sich in den Orden aufnehmen ließ; er ist es, der später den Orden nach Oesterreich verpflanzte und Bischof von Freising wurde, als welcher er im Jahre 1158 starb, und zwar zu Morimond, wohin er sich von Italien aus begeben hatte, als er von seiner letzten Krankheit befallen wurde.

In engster Verbindung mit der Ausübung einer großartigen Gastfreundschaft stand die Sorge der Klöster für die Armen und überhaupt für die leidende Menschheit; auf dem Gebiete der christlichen Charitas haben sie thatsächlich oft Wunderbares geleistet, und hier zeigt sich auch ihre sociale Bedeutung im schönsten Lichte. Man kann unbedingt behaupten, daß es kein einziges Kloster im Mittelalter gab, wie das auch jetzt noch der Fall ist, und wäre es auch noch so arm gewesen, welches nicht Tag für Tag eine größere oder geringere Anzahl von Armen gespeist oder sonst mit Almosen bedacht hätte; und Arme und Kranke, die nicht zur Klosterpforte kommen konnten, blieben deshalb nicht unberücksichtigt: Andere mochten für sie die tägliche Nahrung oder das nöthige Almosen in Empfang nehmen. Denken wir wieder an die große Anzahl von Klöstern, und wie es gar manche reiche und große Klöster gab, an deren Pforte täglich mehr als 100 Arme ihr Brod oder sonstige Unterstützung erhielten, und wie solche Spenden durch Jahrhunderte fortgesetzt wurden, und es wird begreiflich, wie namentlich die Klöster es waren, welche eine sociale Frage im Sinne der Gegenwart hintan-

¹⁾ Digby's Studien, S. 371. — ²⁾ Ueber diese Abtei sehe man die „Geschichte der Abtei Morimond und der vornehmsten Ritterorden Spaniens und Portugals“ von Prof. Abbé Dubois. Nach der 2. Aufl. überjegt von Dr. R. Münster, 1855). Vgl. hist.-pol. Blätter, 41, 295—319. „Die Welt und die Cistercienser.“

gehalten. *Date et dabitur vobis*, hatte der göttliche Heiland gesagt, „gebt und es wird euch gegeben werden“, und das Wort erfüllte sich buchstäblich in der merkwürdigsten Weise an den Klöstern des Mittelalters; sie gaben reichlich und auch ihnen ward reichlich gegeben, und sehr treffend pflegte ein frommer Abt zu sagen, wenn man seine unbegrenzte Freigebigkeit tadeln wollte: „Sagt nicht den Bruder *Date* aus dem Haus, sonst bleibt auch der Bruder *Dabitur* aus“. Und mit den täglichen Gaben an die Armen war man nicht zufrieden; besondere Feste waren auch mit besonderen Spenden verbunden. So vertheilte das Kloster Renty in Frankreich jährlich am Feste des hl. Bertoul, der einst Verwalter jenes Klosters gewesen, 1000 Laib Brod an die Armen. Ja, in vielen Klöstern Italiens bestand sogar der Gebrauch, daß täglich drei Arme an der Tafel des Abtes oder des Prälaten speisen mußten.

„Und die unbegrenzte Charitas der Mönche, sagt der schon erwähnte englische Protestant Merryweathen, war nicht bloße Form, ein bloßer Wunsch, der Regel wie immer nachzukommen; denn sie zeigte sich in ihrem schönsten Lichte, gerade wenn sie am meisten von Nöthen war, und wenn nur eine brüderliche Liebe zu den Armen die Mönche bestimmen konnte, solche Charitas zu üben. In Zeiten der Theuerung und der Hungersnoth, in Zeiten der Pest und des Krieges waren die Klöster am meisten mit Armen und Kranken angefüllt. So manches arme sinkende Herz wieder aufgerichtet durch die Gastfreundschaft und die Liebe der Mönche. In solchen Zeiten wurde das letzte Goldstück aus der Klosterkasse genommen, der Reichtum der Silberkammer verschwand, die Reliquien der Heiligen wurden ihrer prachtvollen Schreine beraubt, und selbst ganze Klöster wurden an die Juden verpfändet, ehe denn man den Armen ungespeist, oder den Nackten unbekleidet von der Pforte weggeschickt hätte. Während Leofried Abt von St. Alban war, herrschte in ganz England eine große Hungersnoth. Um die Armen zu befriedigen, verkaufte der Abt alle Kostbarkeiten des Klosters, und alles Gold- und Silbergeschirr von seiner eigenen Tafel, indem er sagte: „Ein Beweis eines reinen und unbefleckten Gottesdienstes ist es, Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu Hilfe zu kommen“. Herrliche Worte, wenn ihnen solch herrliche Thaten folgen! Gregor, ein anderer Abt desselben Klosters, nahm i. J. 1140 keinen Anstand, das Gold und das Silber und die Edelfeine, welche den Schrein des hl. Alban schmückten, zu verkaufen, um die Armen speisen zu können. „Und es geschah, sagt der Geschichtschreiber, daß Gott diese Liebe mit vermehrtem Reichtum vergalt“. ¹⁾ Man weiß nicht genug zu schmähen über die „todte Hand“, und weist nicht selten höhrend hin auf die

¹⁾ Glimmering in the Dark, p. 37, s.

großen Vorräthe, welche man in einem allenfalls erstürmten Kloster vorgefunden; die Gastfreundschaft, die tägliche Speisung der Armen und die Vorsorge für solche, in damaliger Zeit nicht so seltenen Fälle der Noth dürften die Sache erklären.

Es standen aber die Klöster des Continents an Freigebigkeit denen von England nicht nach, und auch ihnen schien zur Zeit einer Hungersnoth, oder einer anderen Calamität kein Opfer zu groß, um das Elend zu mildern, oder die flehenden Armen nicht abweisen zu müssen. Das Kloster von Premontre hatte bei einer solchen Gelegenheit täglich 500 Arme gespeist, bis endlich Alles erschöpft war und die Mönche sich nun an den hl. Norbert, ihren Stifter, um Hilfe wandten; der Heilige schickte ihnen eine Summe Geldes, die er eben von Thibaud, dem freigebigen Grafen von Champagne, erhalten hatte, und befahl ihnen, zu den 500 bisherigen Armen noch 150 andere zu fügen.¹⁾ Das Kloster Clugny unterhielt ebenfalls zur Zeit einer Hungersnoth täglich an der Pforte mehr als 1000 Arme, und als nichts mehr zu geben war, verkaufte der hl. Odilo, damals Abt von Clugny, eine kostbare Kaiserkrone, welche Heinrich der Heilige ihm früher zum Geschenke gegeben hatte. Abt Wilhelm von Dijon verkaufte gleichfalls den ungemein reichen Schmuck an Gold und Silber und Perlen und Edelsteinen, womit das Grab des hl. Benignus geziert war, und vertheilte den ganzen Erlös unter die Armen. Ebenso schlug Abt Berthold von Petershausen ein äußerst kunstvoll aus Gold und Silber gearbeitetes Altarblatt in Stücke, um noch länger den Hunger der Armen stillen zu können.²⁾ Es gibt wohl keine Klosterannalen, welche nicht von solchen oder ähnlichen Acten der Liebe zu den Armen zu erzählen wüßten, gar oft auch mit dem Beisatz, daß Gott wieder Alles reichlich ersetzte, wie wenn der Geschichtschreiber von Soissons berichtet, daß die Abtei von Notre Dame in jener Stadt während der Jahre 1348—50, als „der schwarze Tod“ und eine diese schreckliche Pest begleitende Hungersnoth auch Frankreich verheerte, ungeheure Almosen gab, ohne eine merkliche Abnahme ihrer Einkünfte zu spüren. Und nicht zufrieden mit dem, was sie selbst für die Armen thaten, wurden die Mönche auch deren Anwälte und Fürbitter bei Reichen und Vornehmen. Es war einer ihrer Grundsätze, daß die Bekanntschaft mit einem reichen Manne ein Talent sei, für das man einst werde Rechenschaft geben müssen vor Gott, wenn man es nicht dazu benützt hat, den Reichen zum Almosengehen zu bewegen.³⁾

¹⁾ Heliot, II. 199. — ²⁾ Hurter, Innocenz III. Bd. III. 594. —

³⁾ Die Ansicht Dr. Razingers in seiner sonst trefflichen „Geschichte der kirchlichen Armenpflege“ (Freiburg 1868) von einer „Fälschung des kirchlichen Bewußtseins durch Pseudoisidor in Betreff des Characters des Kirchengutes, wor- nach nicht mehr „die armen Laien“ es sind, welche am Kirchenvermögen participiren, sondern nur die Canoniker, Mönche und Nonnen, welche auf ihr Ver-

Die Erwähnung jener Pest, welche unter dem Namen „der schwarze Tod“ bekannt ist, führt uns auf ein anderes Gebiet thätiger Nächstenliebe, welches den Klöstern des Mittelalters viele Gelegenheit bot, ihre Liebe zu den Armen zu entfalten. Wie noch heut zu Tage der katholische Missionär, welcher zu heidnischen Nationen entsendet wird, sich einige Kenntnisse in der Arzneikunde zu verschaffen sucht, um gegebenen Falls Kranken und Leidenden nützen zu können, so gab es auch namentlich in dem früheren Mittelalter fast in jedem größeren Kloster den einen oder den anderen Mönch, welcher, wie z. B. Notker in St. Gallen, sich mit der Arzneiwissenschaft befaßte, so wie auch ein eigener Garten mit medicinischen Kräutern gewöhnlich bei einem solchen Kloster zu finden war. Die Mönche aber begnügten sich nicht damit, bloß Kranke in ihren Wohnungen aufzusuchen, und ihnen geistige und leibliche Pflege angedeihen zu lassen, sehr häufig war mit dem Kloster inner- oder außerhalb dessen Umfriedung ein eigenes Krankenhaus verbunden, worin jeder Leidende, ob einheimisch oder fremd, bereitwillige Aufnahme und unentgeltliche Pflege fand; es waren dies die ersten Spitäler. Bekannt genug ist, wie noch im Mittelalter eigene Orden und religiöse Vereine zur Pflege der Kranken sich bildeten. Was aber die Bewohner der Klöster zur Zeit einer Pest — und während des Mittelalters waren solche pestartige Krankheiten nicht so selten, — der armen Bevölkerung geworden, davon gibt die Geschichte wohl hinreichendes Zeugniß. Wenn Alles floh, um der schrecklichen Geißel zu entkommen, die Bewohner der Klöster harrten aus im Dienste der Pestkranken, und Gott allein kennt die Zahl derer, welche in solchen Zeiten der Heimsuchung im Dienste der Kranken als Opfer ihrer Nächstenliebe gefallen. Als „der schwarze Tod“ um die Mitte des 14. Jahrhunderts seinen schauerlichen Umzug hielt, will man nicht weniger als 100.000 solche Opfer heroischer Liebe allein aus dem Orden des hl. Franz von Assisi berechnet haben. Nicht als wenn der Weltklerus nicht auch seine Pflicht gethan und seine zahlreichen Opfer geliefert hätte; aber man denke sich eine noch gläubige Zeit, heimgesucht von einer so schrecklichen Pest, welche nicht bloß Städte, sondern ganze Länderstriche entvölkerte, wie hätte der Weltklerus und Laienhilfe allein hinreichen können, auch nur der äußersten geistigen und leiblichen Noth zu begegnen. Daß bei einer solchen Calamität nicht alle Bande sich lösten und neben der Pest nicht auch die sociale Revolution über die Länder Europas hinfuhr, wird man zum nicht geringsten Theil den damals bestehenden zahlreichen Klöstern zuschreiben müssen.

mögen verzichtet haben, freiwillig arm geworden sind und in klösterlicher Gemeinschaft leben“, — diese Ansicht und der damit wenigstens indirect den Klöstern des Mittelalters gemachte Vorwurf widerspricht aller Geschichte.

Noch wären der Werke leiblicher Barmherzigkeit manche zu erwähnen, an welchen die Klöster des Mittelalters sich in hervorragender Weise theilnahmen. Da gab es arme, aber mit schönen Talenten ausgestattete Knaben; Klöster nahmen sich ihrer an, und bildeten viele derselben heran zu dem, was sie später im Dienste der Kirche oder des Staates geworden, und es mochte damals wohl selten vorgekommen sein, daß dann dergleichen Männer die bittersten Feinde der Klöster geworden. Ferner, wie viele Bauten von Brücken, Straßen u. dgl. führten die Klöster aus, und leisteten damit nicht bloß armen Gemeinden, sondern selbst dem öffentlichen Verkehr die wesentlichsten Dienste. Doch gehen wir über dergleichen Dinge hinweg, um noch ein anderes Werk christlicher Barmherzigkeit ins Auge zu fassen, welches so ganz den Geist des Mittelalters und dessen Wirken durch religiöse Communitäten characterisirt. Wenn es in jener Zeit, da die asiatischen und africanischen Küsten des Mittelmeeres in den Händen der Erzfeinde des christlichen Namens sich befanden und von Seite derselben die Seeräuberei und eine förmliche Jagd auf Christen schwunghaft betrieben wurde, wenn es zu einer solchen Zeit wahrhaft Arme in jeder Beziehung gab, so waren es die Christensclaven, welche in türkischer Gefangenschaft schmachteten. Nicht bloß daß sie allen Mühseligkeiten und Beschwerden ausgesetzt waren, welche überhaupt mit dem Loos eines Slaven verbunden sind, sie standen auch beständig in Gefahr, ihren Glauben zu verlieren, wenn sie nicht ein lebenslängliches Martyrium erdulden wollten, weil sie das hohe Lösegeld nicht bestreiten konnten. Ja wie oft wußten die Angehörigen nicht einmal, daß der Vermißte in harter Gefangenschaft lebe, man hielt ihn für todt; und doch war es der Vater einer armen Familie, der Sohn oder die Tochter trauernder Eltern, welche das harte Loos getroffen. Da stiftete der hl. Johannes von Matha gegen Ende des 12. Jahrhunderts einen eigenen Orden, den der Trinitarier, welcher der armen Christensclaven in türkischer Gefangenschaft sich annehmen sollte. Die hochherzige Idee fand natürlich im gläubigen Mittelalter einen freudigen Anklang, es floßen der Gaben zur Auslösung der Slaven in reicher Fülle, und der Orden verbreitete sich rasch über Europa und zählte gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahezu 600 Häuser in Frankreich, Spanien und Italien. Wenn zwei Drittel alles Einkommens aus den liegenden Gütern des Ordens zum Unterhalt der Brüder und zu sonstigen Werken der Barmherzigkeit verwendet wurden, so sollte das Uebrige, und was die Brüder sonst noch auf ihren Sammelreisen durch Europa zu diesem Zwecke erhielten, zur Auslösung der Gefangenen dienen; ja die Brüder verpflichteten sich sogar, gegebenen Falls selbst für einen christlichen Slaven in der Gefangenschaft bleiben zu wollen, bis das Lösegeld aus Europa

angekommen wäre. Wahrlich, „eine größere Liebe hat Niemand, als der sein Leben hingibt für seine Freunde“. „Hochbetagte Leute von Lyon, Paris, Marseille und anderen französischen Städten, sagt Hurter, gedenken noch jetzt ¹⁾ des rührenden Anblickes, wie einst die losgekauften Gefangenen, Leute aller Völker und Zungen, mit Palmen in den nur noch durch seidene Bande gefesselten Händen, paarweise daherzogen, begleitet von den menschenfreundlichen Ordensmännern, die sie befreit, genährt, gekleidet hatten; und die sonst, um ihr Liebeswerk vollführen und die Gefangenen ihrem Vaterland, den Ihrigen, ihrem Beruf zurückgeben zu können, Almosen durch die Straßen sammelten. Das finstere Mittelalter gründete dergleichen, länger als halbe Jahrtausende durch wirkende Genossenschaften; unser Jahrhundert hat Zeitungen, Papiergeld und Dampfmaschinen.²⁾

Endlich müssen wir noch einer religiösen Institution des Mittelalters gedenken, welche von ungemein großer socialer Bedeutung geworden vor Allen für die höheren Kreise der damaligen Gesellschaft, aber auch für die armen Pilger nach dem heiligen Lande, und überhaupt für die Christen in den Ländern der Ungläubigen; es sind dies die geistlichen Ritterorden, besonders die der Johanniter, der Templer und der Deutschherrn. Anfänglich fromme Vereine zur Aufnahme und Pflege von Pilgern, oder auch von Kriegern, welche im Kampfe gegen die Ungläubigen verwundet worden waren, gestalteten sie sich bald zu eigentlichen religiösen Orden, in welchen der Mönch sich mit dem Ritter verband. Wenn der Ritter auf dem Schlachtfeld Wunder der Tapferkeit gewirkt, oder den frommen Pilger schützend zu den heiligen Stätten geleitet hatte, sah man ihn bald darauf wieder als Ordensmann, gebunden durch die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams im Spitale die Kranken pflegen und jegliches Werk christlicher Nächstenliebe üben. Und die Thätigkeit dieser geistlichen Ritterorden beschränkte sich nicht auf Palästina und die heiligen Orte, bald hatten sie Häuser und Besitzungen in allen Ländern Europas, und auch von ihnen gilt bezüglich der Gastfreundschaft und der Unterstützung der Armen, was von den Klöstern im Allgemeinen gesagt worden ist. Freilich lag es gewissermaßen in der Natur dieser Institution, daß sie viel mehr, als die eigentlichen Klöster, der Gefahr der Verweltlichung und des Verfalles der Disciplin ausgesetzt waren; allein, so sehr auch einzelne Vorfälle und die Verirrungen mancher Mitglieder in diesen geistlichen Ritterorden zu beklagen sein mögen, — und wo findet man dergleichen Dinge nicht? — so gehören doch dieselben zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, und was

¹⁾ Diese Worte sind geschrieben Anfangs der vierziger Jahre. —

²⁾ Innocenz III. Bd. IV. 220.

sie im Dienste der Kirche, und somit auch im Dienste der Armen geleistet, wird ihnen stets ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte sichern.

Nach dem nun, was wir, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen, von der Wirksamkeit und Thätigkeit der Klöster und der religiösen Orden im Mittelalter zur Linderung der Noth und menschlichen Elends gesehen, dürfte der Schluß nicht zu gewagt erscheinen, daß sie es verstanden, eine Frage zu lösen, oder wenn man will, zu beseitigen, welche gegenwärtig die größten Staatsmänner, ja man kann sagen, eine halbe Welt beschäftigt. Wenn der Schwerpunkt der socialen Frage unserer Zeit, was die materielle Seite betrifft, in einer vernünftigen und den religiösen Anforderungen entsprechenden Vertheilung der Güter dieser Erde besteht, wenn eine Kluft zwischen Arm und Reich immer bestanden hat, und immer bestehen wird, soll überhaupt eine sociale Ordnung bestehen, und wenn es also nur darauf ankommt, diese Kluft zu überbrücken, so daß Arm und Reich sich nicht wie unversöhnliche Gegensätze einander gegenüber stehen, sondern friedlich neben einander wohnen, dann hat das Mittelalter es verstanden, geleitet und unterstützt von der Kirche, jene Brücke zu bauen, und wohl den größten Antheil an diesem wahrhaft socialen Werke haben die Klöster gehabt. Bis zur Stunde ist es noch nicht gelungen, eine Armenpflege zu organisiren, wie sie einst die Klöster geliebt, und so lange das nicht geschieht, wird „die sociale Frage“ nicht von der Tagesordnung verschwinden.

Ein verläßlicher Wegweiser bei Anlegung oder Ergänzung von Kinder-, Jugend- u. Volksbibliotheken.

Von Johann Langthaler in Niederwaldfkirchen.

(Nachdruck verboten.)

(Kindliches Spiel und kindliche Beschäftigung. — Vorbereitendes für die Schule.)

Kindliches Spiel und kindliche Beschäftigung.

Es ist eine wohlbekannte Legende, die uns den hl. Apostel Johannes darstellt, wie er spielend mit einem Hühnchen Erholung sucht, und dem Manne gegenüber, der sich über des weltberühmten Apostels kindliches Treiben wundert, mit Hinweis auf dessen Bogen sagt, daß, so wenig wie dieser, auch des Menschen Geist ununterbrochen angespannt sein dürfe, wenn er nicht die Spannkraft verlieren solle, daß also der Mensch, ob Groß oder Klein, Recht und Bedürfniß nach Spiel und Erholung habe. Den Spieltrieb hat der